

Susanne C. Knittel

Die Textur der Erinnerung: Grafeneck in der Literatur

In den vergangenen zehn Jahren ist die Aufmerksamkeit für das nationalsozialistische „Euthanasie“-Programm sowohl in Deutschland als auch im Ausland gestiegen. Sowohl seine Geschichte als auch die Art, wie daran erinnert wird, stoßen zunehmend auf Interesse. In dieser lang überfälligen Entwicklung, durch die weniger bekannte Aspekte der NS-Vergangenheit stärker ins allgemeine Bewusstsein gerückt werden, spielt Kunst eine wichtige Rolle. Projekte wie das „Denkmal der Grauen Busse“ von Horst Hoheisel und Andreas Knitz oder Gunter Demnigs „Stolpersteine“ haben die Erinnerung an die NS-„Euthanasie“ über Deutschland hinaus ins Straßenbild von Dörfern und Städten getragen. Für die einzelnen Opfer und ihre Geschichten sind aber literarische Texte das wichtigste Medium. Vor allem Biografien einzelner Leidtragender der „Euthanasie“ machen individuelle Namen bekannt und rekonstruieren ihre Geschichten sowie diejenigen ihrer Familien. Die bisher hauptsächlich anonymen Opfer erhalten auf diese Weise ein Gesicht. Das ermöglicht einen späten Prozess der Trauerarbeit und der öffentlichen Anerkennung.

Literarische Texte über die NS-„Euthanasie“ erfüllen darüber hinaus auch andere wichtige Funktionen. Sie thematisieren beispielsweise Tabuisierung und Verdrängung in den betroffenen Familien und in der Gesellschaft. Sie hinterfragen öffentliche Erinnerungsrituale und zwingen die Leser dazu, sich mit Zusammenhängen zu beschäftigen: Beeinflusst das Gedankengut der Nationalsozialisten noch immer die Haltung gegenüber Menschen mit körperlicher oder geistiger Behinderung? Wenn ja, auf welche Weise? Zuletzt denken diese Werke auch über ihren eigenen Status als Rekonstruktionen und Darstellungen nach; das heißt, in ihnen werden auch die Schwierigkeiten und Herausforderungen des Schreibens selbst mitthematisiert. Damit spiegeln sie die Schwierigkeiten ihrer Verfasser, überhaupt zusammenhängende Geschichten zu erzählen angesichts eines überwältigenden Mangels an Informationen. Familiendokumente und Selbstzeugnisse sind meist kaum vorhanden.

In der deutschen Literatur über NS-Verbrechen sollte das Schrifttum über Grafeneck als wesentlicher Teil einer breiteren Bewegung gesehen werden:

Es gibt einen wachsenden Korpus von Texten zur NS-„Euthanasie“. Die literarische Beschreibung des „Euthanasie“-Programms und seiner Opfer lässt sich grob in zwei Phasen teilen. In der ersten Phase von den 1950er Jahren bis in die 1980er Jahre leisten Autoren wie Heinrich Böll, Wolfdieter Schnurre, Christoph Hein und Alfred Andersch nahezu ausschließlich fiktionale Darstellungen in Kurzgeschichten und Romanen. In diesen Texten wird den spezifischen historischen Umständen von Leben und Tod tatsächlich Betroffener keine Aufmerksamkeit geschenkt. Die Charaktere, die der NS-Politik zum Opfer fallen, sind frei erfunden und spielen gewöhnlich eine rein symbolische Rolle. Als Katalysator fördert ihr Schicksal die Entwicklung und Bewusstwerdung der (physisch und psychisch gesunden) Protagonisten. Diese Hauptfiguren fungieren dann als Vertreter der „guten Deutschen“, der Dissidenten und Widerständler. Eine wesentliche Ausnahme stellt Günter Grass' *Die Blechtrommel* dar, deren kleinwüchsiger Erzähler und Protagonist Oskar Matzerath dem „Euthanasie“-Programm entkommt und auch sonst aus dem einseitig gezeichneten Schema des passiven Opfers herausfällt. *Die Blechtrommel* ist bis heute der bekannteste Text zu dem Thema. Allerdings ist seine Beschäftigung mit der „Euthanasie“ in der Rezeption fast durchgängig ignoriert worden – eine Tatsache, die die Marginalisierung des Themas nachdrücklich unterstreicht. Den übrigen Werken der ersten Phase, wie zum Beispiel Alfred Anderschs Roman *Sansibar oder der Letzte Grund* oder Christoph Heins *Horns Ende*, erging es nicht anders.¹

Die zweite Phase beginnt in den 1990er Jahren. Nun steht das konkrete historische Ereignis im Vordergrund. Es geht darum, die Lebensgeschichten tatsächlicher Opfer zu bergen und ihre letzten Momente in den Tötungszentren zu rekonstruieren. In diesem Kontext wird auch Grafeneck erstmals in einem literarischen Werk erwähnt: 1990 veröffentlicht Hans-Ulrich Dapp *Emma Z.*, die Biografie seiner Großmutter Emma Zeller, die im Juni 1940 in Grafeneck getötet wurde. Das Buch markiert den Auftakt zu einer ganzen Serie von Lebensgeschichten und Familienerinnerungen, wie zum Beispiel Sigrid Falkensteins 2012 veröffentlichte Biografie ihrer Tante Anna Lehnkering, auch ein Opfer Grafenecks. Die Verfasser – Verwandte der Opfer, Historiker und professionelle Autoren – nehmen in ihre Schriften Gedanken darüber auf, wie der bislang vergessenen Opfer angemessen gedacht werden könnte. Es sind ausnahmslos mischgestaltige Texte, die dokumentarische

¹ Siehe dazu Susanne Knittel: *Das Schweigen brechen: Zu einer literarischen Geschichte der NS-„Euthanasie“*. Protokoll des 51. bundesweiten Gedenkstättenseminars „NS-Krankenmorde – Historischer Rahmen, das Beispiel Grafeneck, Aufarbeitung“ (2009).

Susanne C. Knittel



Emma Zeller, vorne in der Mitte, auf einem undatierten Foto.

Elemente mit solchen der Geschichtsschreibung, der Biografie, der Autobiografie und der Fiktion verbinden. Um die spärliche Quellenlage zu kompensieren, ziehen sie alle verfügbaren Mittel heran. Sie schließen Medien wie Fotografien ein, Familientagebücher, persönliche Briefe oder medizinische Unterlagen. Darüber hinaus zeigen sich die Autoren ihrer eigenen Rolle sehr bewusst. Sie wissen, dass sie die Art der Darstellung prägen, betonen fehlende Teile und Fragen, die offen bleiben. Diese Autoren zeigen auch ein Gespür für „die Vergangenheit in der Gegenwart“: Sie fragen danach, inwiefern das Thema „Euthanasie“ für die heutige Politik, Religion und Kultur bedeutsam bleibt und welchen Einfluss es auf die persönliche Haltung des Einzelnen haben kann.

Dappts *Emma Z.* und andere Texte von Opferangehörigen sind Beispiele einer Textgattung, für die die US-amerikanische Literaturkritikerin Marianne Hirsch den Ausdruck *postmemory* (Nach-Erinnerung) geprägt hat. Sie beschreibt damit einen Raum aus Erinnerung, Identifikation und Projektion, der als Modell einer „ethischen Beziehung zu einem unterdrückten oder verfolgten Anderen“ dienen kann.² Die Nachfolgenden nähern sich somit

² Marianne Hirsch: Projected Memory: Holocaust Photographs in Personal and Public Fantasy, in: *Acts of Memory. Cultural Recall in the Present*, hrsg. von Mieke Bal/Jonathan Crewe/Leo Spitzer, Hanover, NH 1999, S. 3–23, hier S. 9.

der Vorgängergeneration an, obwohl deren Erlebnisse oft nur durch bruchstückhafte Erzählungen, Bilder, Briefe oder Verhaltensweisen vermittelt sind. Dieses Phänomen der „fremden Erinnerung“ wird von den Erben durch die Form der literarischen und künstlerischen Darstellung ebenfalls vermittelt. Die Texte haben mit dem etablierten Genre der Holocaust-Literatur manches gemein, stellen aber einige ihrer zentralen Lehrsätze auch infrage. Im Unterschied zur übrigen Holocaust-Literatur gibt es so gut wie keine Zeugnisse von Überlebenden. Das macht die medizinischen Unterlagen der Verfolger zur wichtigsten Quelle. Im Kern sind diese Texte deshalb eine Kombination aus literarischer Fallgeschichte und den Familienmemoiren aus dem Umkreis des Holocaust. Die NS-Akten sind äußerst problematische Dokumente, die nicht ohne weiteres in die Erzählung integriert werden können. Den Autoren ist es deshalb wichtig, die Unvereinbarkeit der Täterworte mit jenen der Opfer und ihrer Familien aufzuzeigen. Techniken mehrfacher Brechung helfen den Schreibenden, eine kritische Distanz zu wahren. Ihr Verfahren macht deutlich, dass die als „erbkrank“ abgestempelten Opfer in einem tödlichen Netz aus Denunziation und dienstwilliger Diagnose gefangen waren. Es gab daraus kein Entrinnen. Die Geschichte der NS-„Euthanasie“ und ihrer Opfer ist bis heute mit Tabus behaftet und von Stereotypen durchdrungen. Biografen müssen sich deshalb gegen erhebliche Widerstände behaupten, sowohl in ihren Familien als auch in der Gesellschaft. Die Texte selbst offenbaren Schuld, Scham und Unsicherheit: Schuld, die Opfer nicht gerettet und so lange geschwiegen zu haben; Scham für das Stigma angeblich erblicher Geisteskrankheiten; Unsicherheit über Definition und Stellung dieser Krankheiten in der Gesellschaft heute.

Dapps *Emma Z.* wurde zur Vorlage vieler Opferbiografien, die in den vergangenen zwei Jahrzehnten entstanden sind. Emma Zellers Leben und Tod mehr als 50 Jahre später nachzuzeichnen, ist für ihren Enkel mehr als ein Akt später Trauerarbeit. Dapp wird nicht nur zum Chronisten, um für seine mundtot gemachte Großmutter zu zeugen. Er enthüllt und bekämpft gleichzeitig Vorurteile in seiner Familie. Auch sie hat die Geschichte verdrängt. Dapp fragt, *wie* seine Großmutter gestorben ist, aber auch *warum*, und die Frage nach der Verantwortung schließt die Angehörigen ein. Das Buch dokumentiert die bestürzende Einsicht des Enkels, dass die eigene Familie Emma möglicherweise hätte retten können, wenn sie sie nach Hause geholt oder an einen anderen Ort gebracht hätte. Einige Wochen nach Emmas Tod gelang das mit ihrem Bruder Karl. Die zwiespältigen Gefühle gegenüber Emma standen im Einklang mit der NS-Ideologie, und gleichzeitig unterschätzten die Angehörigen die konkrete Gefahr, der Emma ausgesetzt war. Beides zusammen besiegelte Emmas Schicksal.

Während Dapp sich auf eine umfangreiche Korrespondenz seiner Großmutter stützen und somit Emma selbst sprechen lassen kann, stand Sigrid Falkenstein bei den Recherchen für die Biografie ihrer Tante vor größeren Schwierigkeiten. Anna Lehnkering hatte offenbar Zeit ihres Lebens keine Briefe geschrieben. Die einzigen erhaltenen Äußerungen sind Annas Antworten bei einem Intelligenztest, der 1936 die Diagnose „angeborener Schwachsinn“ und ihre Einweisung in die Anstalt Bedburg-Hau zur Folge hatte. Der Test bestand aus einfachen Rechenaufgaben, Fragen zum Allgemeinwissen und Vergleichen wie „Was ist der Unterschied zwischen einem Zwerg und einem Kind?“ „Was ist der Unterschied zwischen einer Treppe und einer Leiter?“ Einem ärztlichen Eintrag in Annas Krankenakte zufolge antwortete sie: „Kinder gehen zur Schule und spielen, Zwerge haben Zipfelmützen auf“ beziehungsweise „Bei einer Treppe kann man sich am Geländer festhalten, eine Leiter muss man aufstellen“.³ Die beiden kurzen Sätze bieten kaum Zugang zu Annas Persönlichkeit, gewinnen für das Buch jedoch erhebliche Bedeutung. Falkenstein betont mehrfach ihren Zwiespalt angesichts der Tatsache, dass der einzige Weg, sich ihrer Tante anzunähern, eine Interpretation der medizinischen Krankengeschichte ist, also Spekulation anhand der Dokumente gerade jenes Systems, das sie zum Tode verurteilte. Die medizinischen Unterlagen beschreiben Anna überwältigend negativ, kurz und unpersönlich. Ihre Antworten auf den Intelligenztest wirken dagegen unmittelbar und authentisch. Aber selbst diese Worte sind von den Verfolgern aufgezeichnet, vorbestimmt durch die Struktur der Prüfung.

Die bürokratische Sprache des NS-Systems verzerrt Annas Identität. Falkenstein geht dieser Manipulation auf den Grund. Sie verdeutlicht die Problematik der Quellen, aus denen sie die Details von Annas Leben und Sterben herausarbeitet: „Es wird protokolliert, dass ...“, schreibt Falkenstein. „Begriffe wie ... werden verwendet.“ Oder: „Es ist im Krankenblatt vermerkt.“ Diese Sätze stehen durchgängig im unpersönlichen Passiv, ein scharfer Kontrast zum subjektiven Duktus, in dem Falkenstein Anna beschreibt. Das Buch insgesamt ist nämlich in Form eines Briefs an die tote Tante geschrieben. Jeder Absatz beginnt mit der Formel „Liebe Anna“, und alle Aussagen über sie werden in der zweiten Person Singular getroffen. Das ist ein deutlicher Versuch, die entmenschlichende Sprache der Akten zu überwinden und eine Beziehung zu schaffen. Falkenstein bemüht sich mit allen Mitteln um Raum für Annas Stimme, aber die Stille ist umso ohrenbetäubender, eben weil Anna an diesem Dialog nie teilnehmen kann.

³ Sigrid Falkenstein: *Annas Spuren. Ein Opfer der NS-„Euthanasie“*, München 2012, S. 92.



Anna Lehnkering (links), aufgenommen im Jahr 1932.

Schelmenroman und Gesellschaftskritik: Historiker schreiben Opferbiografien

Angehörigen von Opfern geht es in ihren Memoiren vor allem darum, das Schweigen in der eigenen Familie zu durchbrechen. Es gibt aber auch Autoren, die keinen direkten Bezug zu den Betroffenen haben. Sie nehmen sich individueller Geschichten an, um die Rolle der Gemeinschaft offenzulegen.⁴ Ein Beispiel hierfür ist das Buch *Erinnerungen an den „Blumepeter“* des Historikers Eberhard Reuß, das die Lebensgeschichte des Peter Schäfer alias Blumepeter rekonstruiert. Blumepeter wird in Mannheim bis heute als legendärer Schelm verehrt, der mit seinem Witz und seiner Schlagfertigkeit den antiautoritären Charakter der Mannheimer verkörpert. Im Stadtzentrum gibt es ein Blumepeter-Denkmal, und sein Abbild prangt auch auf dem Bloomaulorden, Mannheims höchster bürgerschaftlicher Auszeichnung, die jährlich an Fastnacht verliehen wird.

Diese öffentliche Ehrung des Blumepeter verdeckt die tatsächliche historische Person des Peter Schäfer jedoch komplett. Schäfer, geboren 1875, litt an einer Unterfunktion der Schilddrüse, gekennzeichnet durch kleinen Wuchs und fortschreitende Schädigung des Gehirns. Er hatte keine Schulbildung und schlug sich mit dem Verkauf von Blumen durch. Zunächst wurde er von den Mannheimern toleriert, es wurden Späße und Spott mit ihm getrieben; besonders an Fastnacht war er als Clownsfigur beliebt. Später, mit fortschreitender Krankheit, erregte sein Verhalten zunehmend Anstoß. Schäfer wurde entmündigt und kam zunächst in die Pflegeanstalt Weinheim, dann in die psychiatrische Klinik Wiesloch, wo er bis zu seinem Tod im Jahr 1940 blieb. Seiner Akte zufolge starb er an Herzstillstand, ein Befund, der sich jedoch in den „Euthanasie“-Akten oft auch als fingierter Eintrag findet. In jedem Fall wäre Schäfer mit einem der nächsten Transporte nach Grafeneck deportiert worden.⁵ Nichts davon hat Eingang in die Legende vom Blumepeter gefunden. Tatsächlich gründet also das „Gedenken“ an Blumepeter auf dem Vergessen der historischen Person des Peter Schäfer und seines Schicksals, an dem die Mannheimer nicht unbeteiligt waren. Dass Blumepeter in den Geschichten über ihn immer das letzte Wort hat, ist von bitterer Ironie: In Wirklichkeit wurde Schäfers eigentliche Stimme für immer zum Schweigen gebracht.

4 Einige wichtige Beispiele dieser Gruppe sind die Texte von Helga Schubert, Robert Domes und Tino Hemmann. Diese werden hier jedoch nicht besprochen, da sie keinen direkten Bezug zu Grafeneck haben.

5 Eberhard Reuß: *Erinnerungen an den „Blumepeter“*. Ein Mannheimer Schicksal, Heidelberg 2007, S. 79–85.



Peter Schäfer, aufgenommen im März 1940 in der Psychiatrischen Klinik Wiesloch.

Um einen ähnlichen Fall handelt es sich bei der Geschichte von Reinhold Häußler, die der Historiker und Schriftsteller Hellmut G. Haasis in seinem Buch *Heisel Rein, der Gscheite Narr* erzählt. Auch hier ist die überlieferte Legende vom Schelm, der die Obrigkeit zum Narren hielt, derart prominent, dass von der historischen Person Reinhold Häußlers (1878 in Betzingen bei Reutlingen geboren) sehr wenig erhalten blieb. Es gibt keine Hinweise auf eine Behinderung oder Erbkrankheit, vielmehr wurde Häußler als „Arbeitsscheuer“, „Asozialer“ und wahrscheinlich auch wegen seiner durchaus kritischen Streiche und Witze von den Nationalsozialisten in die Psychiatrie Weißenau (Ravensburg) eingewiesen, von wo er 1940 nach Grafeneck deportiert wurde. Haasis präsentiert Häußlers Geschichte ausdrücklich als einen kritisch-satirischen Kommentar zur NS-Zeit, der auch das Mitläufertum der örtlichen Bevölkerung beleuchtet. In seinem Vorwort stellt Haasis klar, dass die verbreiteten Geschichten über Heisel Rein ihrer politischen Dimension und ihrer geschichtlichen Eindeutigkeit beraubt wurden. Das haben sie mit den Schwänken über Mannheims Blumepeter gemein. Insgesamt stellt sich der Text als modernes Volksbuch in der Tradition der Till-Eulenspiegel-Legende dar: als eine Sammlung von Schwänken und Erzählungen, die beispielhaft menschliches (Fehl-)Verhalten illustrieren. In den meisten dieser Streiche geht es um Sprache: Vor allem die Euphemismen der Nationalsozialisten sind Heisel Rein ein Dorn im Auge.⁶ Dass Haasis Häußler als eine moderne Version des Eulenspiegel auftreten lässt, ordnet die Erzählungen bewusst in die Tradition des Schelmenromans ein. Das verbindet ihn mit der Geschichte des Oskar Matzerath in der *Blechtrommel*. Heisel Rein wird somit eine Kontrastfigur nicht nur zur damaligen Dorfgesellschaft, sondern auch zur heutigen Leistungsgesellschaft, in der der Wert eines Menschen noch stets an seiner Arbeits- und Anpassungsfähigkeit gemessen wird.

Der Kriminalroman als Medium der Erinnerung

Zum Schluss soll noch eine weitere literarische Gattung besprochen werden, die sich jüngst der NS-„Euthanasie“ gewidmet hat: der Kriminalroman. Nach

⁶ Heisel Reins Skepsis allem euphemistischen Sprachgebrauch gegenüber wurde auch im Theaterprojekt *Spurensuche Grafeneck* hervorgehoben, das im Februar 2012 in Freiburg Premiere hatte. Die Autoren Paul Brodowsky und Ruth Feindel sowie der Direktor Stefan Nolte machten Heisel Rein zu einer der wichtigsten Figuren des Stücks. Als Kommentator und Protagonist leitet er das Publikum an, das Geschehen auf der Bühne kritisch zu hinterfragen. Wenn ein NS-Euphemismus gebraucht wird, bläst er ohrenbetäubend in seine Schiedsrichterpfiffe und ruft „Sprachkritik!“.

Ansicht des Historikers Achim Saupe leisten historische Kriminalromane einen Beitrag zur Aufarbeitung der Vergangenheit, indem sie „öffentliche und geschichtswissenschaftliche Interpretationen [...] popularisieren oder aber durch den detektivischen Blick eine neuartige, teils befremdende Perspektive auf die NS-Vergangenheit [...] werfen“.⁷ Krimis mit historischem Hintergrund können also auch Erinnerungsarbeit leisten. Zwar geht es in ihnen nicht um tatsächliche Opfer, sondern hauptsächlich um Täter und die Aufdeckung ihrer Verbrechen. Aber dies wird kombiniert mit Fragen zu Schuld und Mitverantwortung der allgemeinen Bevölkerung und zum richtigen Umgang mit der Vergangenheit in der Gegenwart. Rainer Gross und Uta-Maria Heim zum Beispiel nehmen die historischen Ereignisse in Grafeneck als Ausgangspunkt für Geschichten über ungeklärte Morde, verschwundene Verwandte, Familiengeheimnisse und Generationenkonflikte. Die NS-Zeit wird zum unheimlichen Wiedergänger: Leichen aus der Vergangenheit tauchen wieder auf, die Mörder sind noch immer unter uns, und der Nachbar entpuppt sich als Profiteur. Die Krimis der beiden Autoren thematisieren das „Euthanasie“-Programm als vergessenen Aspekt der Vergangenheit, kritisieren die gegenwärtige Gedenkkultur und prangern die gesellschaftliche Ausgrenzung von Menschen mit Behinderungen an. Gross und Heim kombinieren das Genre des historischen Kriminalromans mit dem lokalen Flair des Regionalkrimis (Heimatkrimis), in dem Leser Dörfer, Straßen und sogar Personen aus ihrem Umfeld wiedererkennen können.

Die Szenerie für Gross' Romane sind beispielsweise die Dörfer des Lautertals in der Nähe von Grafeneck. Einige seiner Charaktere basieren auf historischen Personen, die meisten sind jedoch frei erfunden. Außerdem stützt sich Gross auf historische Quellen, aber seine Romane enthalten gleichzeitig Abweichungen (beispielsweise in der Chronologie der Ereignisse) oder Erfindungen, die sich nur teilweise durch die Freiheit des Autors oder die Notwendigkeit der Handlung rechtfertigen lassen. Weder wird in den Krimis auf diese Änderungen hingewiesen, noch werden die Quellen selbst offengelegt. Leser, die mit der Geschichte der NS-„Euthanasie“ nicht vertraut sind, können so einen falschen Eindruck gewinnen.⁸ Heim hat dieses Problem erfolgreich gelöst, indem sie ihre Krimis *Feierabend* und *Wem sonst als Dir* in ein

7 Achim Saupe: Der Historiker als Detektiv – der Detektiv als Historiker. Historik, Kriminalistik und der Nationalsozialismus als Kriminalroman, Bielefeld 2009, S. 266.

8 Eine ausführliche Besprechung der Grafeneck-Krimis von Rainer Gross findet sich in Susanne C. Knittel: Case Histories. The Legacy of Nazi Euthanasia in Recent German Heimatkrimis, in: Tatort Germany: The Curious Case of German-Lan-

Rahmenwerk einbettet, das aus Fußnoten, Quellenangaben, Vor- bzw. Nachwort und historischen Materialien besteht. Die Handlung setzt sich aus verschiedenen Geschichten zusammen, spielt auf mehreren Zeitebenen und wird aus unterschiedlichen Perspektiven geschildert. Diese Vielstimmigkeit ermöglicht es Heim, Verbindungen zu anderen historischen Ereignissen zu knüpfen und so ein facettenreiches Gewebe aus Geschichte, Geschichten und Erinnerungen zu erzeugen.

Einer der großen Vorzüge von Literatur ist die Möglichkeit, solche Erinnerungen in einem breiteren Kontext dazustellen, in einem Verbindungsgewebe, das auf den ersten Blick nicht erkennbar ist. Zum Beispiel stellt Grafeneck in Heims Roman *Wem sonst als Dir* nur eines der vielen Geheimnisse in der komplexen Geschichte der Familie Schöller dar, die gleichzeitig mit der Geschichte der Roten Armee Fraktion (RAF) in den 1970er Jahren und dem Wahnsinn Friedrich Hölderlins im frühen 19. Jahrhundert verknüpft ist. Diese Einbettung in einen breiteren Rahmen der deutschen Historie kann vielleicht als Indiz dafür gesehen werden, dass das „Euthanasie“-Programm dank der Arbeit von Historikern, Autoren, Gedenkstätten und Mahnmalgestaltern einen festen Platz in der deutschen Erinnerung einnimmt. Das bedeutet auch, dass Grafeneck nicht länger lediglich ein abgelegener Ort mit einer dunklen Geschichte ist, sondern immer mehr vernetzt wird mit anderen Orten und Erinnerungen.

Die Autorin dankt Franka Rößner und Dr. Jens Schmitz für ihre Kommentare und Hilfe bei der Vorbereitung dieses Beitrags.

Literaturhinweise

Literarische Texte über Grafeneck

- Bornhäuser, Doris: Oskar B. Bruchsal 1899–Grafeneck 1940. Eine biographische Annäherung, Reutlingen 2013.
- Dapp, Hans-Ulrich: Emma Z. Ein Opfer der Euthanasie, Stuttgart 1990.
- Falkenstein, Sigrid: Annas Spuren. Ein Opfer der NS-„Euthanasie“, München 2012.
- Gross, Rainer: Grafeneck, Bielefeld 2007.
- Gross, Rainer: Kettenacker, Bielefeld 2011.
- Haasis, Hellmut G.: Heisel Rein, der gescheite Narr. Schwänke und Ermordung eines schwäbischen Eulenspiegels, Reutlingen-Betzingen 2008.
- Heim, Uta-Maria: Feierabend, Meßkirch 2011.
- Heim, Uta-Maria: Wem sonst als Dir, Tübingen 2013.

guage Crime Fiction, hrsg. von Todd Herzog/Lynn Kutch, Rochester 2014, S. 120–138.

Reuß, Eberhard: Erinnerungen an den „Blumepeter“. Ein Mannheimer Schicksal. Heidelberg 2007.

Literarische Texte über die NS-„Euthanasie“ im Allgemeinen (Auswahl)

- Andersch, Alfred: Sansibar oder der letzte Grund, Zürich 1993 (zuerst 1957).
 Böll, Heinrich: Daniel, der Gerechte, in: Werke. Kölner Ausgabe, Bd. 9: 1954–1955, hrsg. von Jochen Schubert, Köln 2006 (zuerst 1950), S. 368–379.
 Domes, Robert: Nebel im August. Die Lebensgeschichte des Ernst Lossa, München 2008.
 Grass, Günter: Die Blechtrommel, München 1997 (zuerst 1959).
 Hein, Christoph: Horns Ende, Darmstadt 1985.
 Hemmann, Tino: Der unwerte Schatz. Gegen das Vergessen. Über die Kinder-Euthanasie im NS-Staat. Erzählung einer Kindheit, Leipzig 2005.
 Schubert, Helga: Die Welt da drinnen. Eine deutsche Nervenlinik und der Wahn vom „unwerten Leben“, Frankfurt a. M. 2003.
 Schnurre, Wolfdieter: Freundschaft mit Adam, in: Die Erzählungen, Olten 1966 (zuerst 1953), S. 146–161.

Wissenschaftliche Literatur

- Erl, Astrid: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung, Stuttgart 2011.
 Erl, Astrid/Ansgar Nünning (Hrsg.): Gedächtniskonzepte der Literaturwissenschaft. Theoretische Grundlegung und Anwendungsperspektiven, Berlin 2010.
 Fuchs, Petra u. a. (Hrsg.): „Das Vergessen der Vernichtung ist Teil der Vernichtung selbst.“ Lebensgeschichten von Opfern der nationalsozialistischen „Euthanasie“, Göttingen 2007.
 Gutknecht, Günther/Günter Krapp/Cornelia Zenner (Hrsg.): Grafeneck: Lehrerheft, Rot a. d. Rot, 2011.
 Gutknecht, Günther/Günter Krapp/Cornelia Zenner (Hrsg.): Grafeneck: Schülerheft, Rot a. d. Rot, 2011.
 Hamm, Margret (Hrsg.): Lebensunwert – zerstörte Leben. Zwangssterilisation und „Euthanasie“, Frankfurt a. M. 2005.
 Hirsch, Marianne: Projected Memory: Holocaust Photographs in Personal and Public Fantasy, in: Acts of Memory. Cultural Recall in the Present, hrsg. von Mieke Bal/Jonathan Crewe/Leo Spitzer, Hanover, NH 1999, S. 3–23.
 Hoffmann, Ute: Aspekte der gesellschaftlichen Aufarbeitung der NS-„Euthanasie“, in: NS-„Euthanasie“ und Erinnerung: Vergangenheitsaufarbeitung – Gedenkformen – Betroffenenperspektiven, hrsg. von Stefanie Westermann/Tim Ohnhäuser/Richard Kühl, Münster 2011, S. 67–75.
 Knittel, Susanne: The Historical Uncanny: Disability, Ethnicity, and the Politics of Holocaust Memory, New York 2014.
 Knittel, Susanne: Case Histories: The Legacy of Nazi Euthanasia in Recent German Heimatkrimis, in: Tatort Germany: The Curious Case of German-Language Crime Fiction, hrsg. von Todd Herzog/Lynn Kutch, Rochester 2014, S. 120–138.

Susanne C. Knittel

Knittel, Susanne: Beyond Testimony: Nazi Euthanasia and the Field of Memory Studies, in: *The Holocaust in History and Memory* 5 (2012), S. 85–101.

Knittel, Susanne: Das Schweigen brechen: Zu einer literarischen Geschichte der NS-„Euthanasie“. Protokoll des 51. bundesweiten Gedenkstättenseminars „NS-Krankenmorde – Historischer Rahmen, das Beispiel Grafeneck, Aufarbeitung“ (2009) (www.gedenkstaettenforum.de/nc/publikationen/publikation/news/das_schweigen_brechen_zu_einer_literarischen_geschichte_der_ns_euthanasie).

Saupe, Achim: *Der Historiker als Detektiv – der Detektiv als Historiker. Historik, Kriminalistik und der Nationalsozialismus als Kriminalroman*, Bielefeld 2009.

Rittler-Geay, Beate/Ritter, Klaus (Hrsg.): *Grafeneck. Interpretationshilfen* Deutsch, Hallbergmoos 2011.